

# Zwätzen Handwerk und Gewerbe gestern und heute

– Dritter Teil –



Herausgegeben vom Verein  
„Kulturlandschaft Zwätzen e.V.“  
im Jahre 2009



## Grußwort des Ortsbürgermeisters

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,

in mühevoller Tätigkeit zur Erforschung der geschichtlichen Entwicklung unserer Ortschaft Zwätzen wurden in den vergangenen Jahren vom Verein „Kulturlandschaft Zwätzen e.V.“, besonders von dem Gründungsmitglied Herrn Kurt Demuth zur Aufarbeitung der Geschichte hervorragende Leistungen vollbracht. Dies versetzte uns in die Lage, das 825jährige Bestehen der Ortschaft im Jahre 2007 für die Besucher des Festumzuges mit allen Epochen und den damaligen Zuständen zu dokumentieren. So wurde der Festumzug am 9. September 2007 für alle Bürger ein unvergessliches Erlebnis.

Durch den Verlust unseres hochgeschätzten Ortschronisten Kurt Demuth waren wir mit Sorge erfüllt, dass die Erforschung noch vieler geschichtlicher Ereignisse nicht mehr erfolgen würde. Deshalb begrüßen wir es als eine gute Sache, wenn die Mitglieder unseres Vereins „Kulturlandschaft Zwätzen e.V.“ die Geschichte unserer Ortschaft weiter erforschen und aufarbeiten und dabei auch mit anderen Personen und Institutionen zusammenarbeiten. Somit wird das Vermächtnis unseres ehemaligen Ortschronisten Kurt Demuth zum Wohle unserer Bürger und aller nachfolgenden Generationen weitergeführt. Dazu wünsche ich den Mitgliedern unseres Vereins „Kulturlandschaft Zwätzen e.V.“ viel Erfolg.

Jena-Zwätzen, den 30. August 2008

Hans Peisker  
Ortsbürgermeister

## Zum Geleit

„Ältestes bewahrt mit Treue ...“

Diese Zeile aus einem Gedicht Johann Wolfgang von Goethe aus dem Jahre 1817 fungiert auch als Motto des dritten Teiles unserer kleinen Reihe „Zwätzen · Handel und Gewerbe – gestern und heute“. Sie war vor allem dem historischen Erbe und Zeugnissen der materiellen Kultur Zwätzens gewidmet. Um diese vor dem Vergessen zu bewahren, wurden speziell handwerklich-gewerbliche und landwirtschaftliche Traditionen als Teil der Erinnerungskultur herausgestellt. Zum weiteren Verständnis ist die hier vorgelegte, umfassende und illustrierte Darstellung der geologischen Grundlagen der Ortschaft Zwätzen, der Bodenbeschaffenheit und den Bodenschätzen (Dr. Peter Puff), vorzüglich geeignet. Auch in künftigen Publikationen wird unser Verein gern das durch Zeitzeugen und profunde Fachvertreter vermittelte wertvolle Erfahrungskapital aufgreifen und einer interessierten Öffentlichkeit vorstellen.

Der Vorstand der Vereins „Kulturlandschaft Zwätzen e.V.“ im Juni 2009



HUGO VON ZWÄTZEN

Mönch Hugo aus dem Zwätzener Schnitzaltar in der St. Marienkirche

## Naumburger Str.141, früher Jenaer Straße „Blau Weintraube“

Wer Zwätzen nicht auch aus der vergangenen Zeit kennt, der kann sich beim Anblick des schmucken, modernen Anwesens seine lange, traditionsreiche und wechselvolle Geschichte nicht unbedingt vorstellen.

Die Anfänge des Zwätzener Gasthofes, der später unter dem Namen „Zur blauen Weintraube“ bekannt wurde, liegen um 1600. Somit gehört diese Gaststätte zu den ältesten im Jenaer Raum. Im Laufe der Jahrhunderte veränderte und vergrößerte sich die Bausubstanz dieses Hauses. Eigentümer war der Deutsche Ritterorden, Ballei Thüringen.

Es gehört heute viel Fantasie dazu sich auszumalen, wie es im 17. Jahrhundert ausgesehen hat. Ein aus dieser Zeit erhaltenes Bild zeigt uns folgendes:

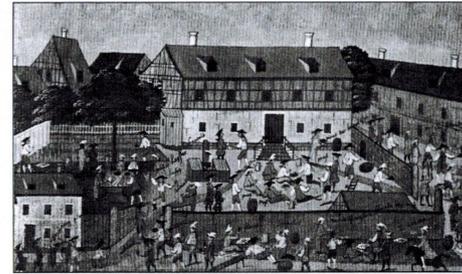
Vor dem Gasthofsgebäude, durch einen Weg getrennt, standen nach Osten hin noch mehrere Häuser, hinter denen dann die uns auch heute noch als B 88 gegenwärtige Straße von Jena nach Porstendorf/Dorndorf verlief. Zwischen dem Gasthofsgebäude und einem der davor stehenden Häuser befand sich ein Torbogen aus Bruchsteinen mit einem Schlagbaum, die Zwätzener Zollstation. Dieses wird mit einem Eintrag im Zwätzener Ausgabenbuch von 1709 untermauert, wo es heißt: „5 Groschen ausgegeben für ein Vorhängeschloss am Schlagbaum beim Gasthof, welches weggekommen ist.“. Dass es einen Schlagbaum gab, unterstreicht auch die alte Flurbezeichnung „Vor dem Schlage“ für die Fläche zwischen Florian-Geyer-Weg und Juri-Gagarin-Straße.

Das Ordenshaus verpachtete die Schenke an einen Wirt, später an die Gemeinde und der Wirt war dadurch Unterpächter. Der Pächter, in diesem Falle der Wirt als Unterpächter, musste auch die Gartenlandparzellen an der Naumburger Straße ab der heutigen Spielothek in der Naumburger Straße 129 bis zum Flurweg sowie an der Saale mit verwalten, auch der Vertrieb von Sämereien gehörte dazu. Dies alles waren Privilegien des Ordenshauses.

Im 17. Jahrhundert wurde die Gemeindegaststube nicht nur als Gast- und Logierhaus genutzt. Aus der ältesten erhaltenen Zwätzener Gemeindeordnung von 1654 geht hervor, dass auch die Gemeindeversammlungen hier stattfanden. Teilnahme war für alle Nachbarn Pflicht (als „Nachbarn“ galten Einwohner mit Grundeigentum). Wer fern blieb, musste zur Strafe eine Ohmkanne (20 Liter) Bier entrichten.

Zwätzen gehörte zu den Bierdörfern der Jenaer Studenten und somit galt der Gasthof als Studentenkneipe. Hier fanden Messuren und auch Fuchstauen statt, letzteres unter reger Teilnahme der Einwohner.

Den Stammbuchbildern der Studenten ist es zu verdanken, dass uns einige Ansichten des Zwätzener Gasthofes aus dieser Zeit erhalten sind. Eine überlieferte



Stammbuchblatt (um 1750)

mehr als 6 Fass brauen soll, es sei denn, dass es (an dem von den Nachbarn Gebräuten) mangeln möchte, so dann soll er noch ein Viertel Malz in Vorrat haben und die Macht zum Brauen. Hingegen soll er nicht mehr als 2 Groschen an dem Eimer zum Gewinn haben, soll auch keinen Wein schenken ohne den seinigen, welchen er selbst erbaut.“

Neben der „Blauen Weintraube“ hatte sich in Zwätzen noch eine so genannte Bauernkneipe etabliert, mit großer Wahrscheinlichkeit im heutigen Thomas-Müntzer-Weg 4, dem ehemaligen „Bergschlößchen“. Das gefiel dem Wirt der „Blauen Weintraube“ nicht, da ihm der Umsatz von den Bauern fehlte und so beschwerte er sich bei der Obrigkeit.

1721 kam es zu folgender „Schenkgerechtigkeit“: Wechselweise brauen die Herrschaft (Deutschordehaus) und die Gemeinde ihr Bier „alß ein Gebräude ums andere zuvor hat die Gemeinde ihre besondere Schenke gehabt, und die Herrschaft den Gasthoff, weilen aber der Gasthoff, wegen der Universität Jena (Studenten) mit verdächtigen Weibes Persohnen öfters inficieret worden, die Bauern auch in ihrer Schenke geblieben, und also in dem Gasthofe, weilen dergleichen Canaillen nicht geduldet (weil die Bauern diese Gesellschaft nicht wollten), wenig Bier vertrieben worden, so ist der Gasthoff und die Gemeine Schenke zusammen geschlagen (zusammen veranschlagt) worden, und giebt die Gemeinde von beyden jährlich 9 Tlr. Erbzinß (Steuern), wodurch die Commende viel Bier und mehr ausschenken kann, als zuvor, ...es ist auch das gottlose Leben darinnen, weil der Bauern selbst sich öfters darinnen (im Gasthof) befinden, größten Theiles abgeschaffet worden. Es darf aber die Gemeinde vor sich allein keinen Wirth sezen, sondern mit Zuzieh- und Genehmhaltung des Amtes Zwätzen.“

Auf einem Stammbuchblatt von 1738 ist über „Das Gasthaus in Zwätzen“ folgendes vermerkt: „Im Saal des ersten Stockes sitzen an zwei, mit weißen Tischtüchern be-

deckten Tischen, - wo sie nicht reichen, erblickt man viele eingeschnittene Namen -, vierzehn Studenten beim Abendessen. Vor jedem Gast steht ein Teller, Brötchen und Gabeln liegen auf dem Tisch, daneben stehen Schnapsflaschen und -gläser, in der Mitte je eine große Schüssel mit verschiedenen Fleischgerichten, denen die Gäste wacker zusprechen. Nachdem abgetafelt ist, spielen in der durch zwei Lichter spärlich erleuchteten Gaststube im Erdgeschoß drei Geiger zum Tanz auf. Zwölf Studenten sind paarweise zu einer Art Polonaise angetreten.“

Es muss schon früher viele Musikanten in Zwätzen gegeben haben, denn nach Adrian Beier, Architectus Jenensis 1687, nennt er sie „Zwetziener“.

Des Weiteren heißt es: „Die meisten Fenster des Hauses sind erleuchtet, zur Linken neben der Kegelbahn plätschert ein Brunnen.“

Nach einem mannhaften Zechen bereitet sich die Schar zum Abmarsch. Da wegen der Bezahlung Zwist ausgebrochen ist, versucht der Wirt die Gäste oben an der Haustreppe zurückzuhalten, mit den Worten: „Bezahlen Sie.“ Aber den starken Burschen muss er weichen, umso mehr, als einer den Stock erhebt und droht: „Wollt Ihr dies nicht, so sollt Ihr nichts haben!“

Nach der verlorenen Schlacht von Jena-Auerstedt (1806) löste Napoleon den Deutschen Orden auf. Dabei erhielt die Gemeinde Zwätzen den Gasthof als Eigentum überschrieben.

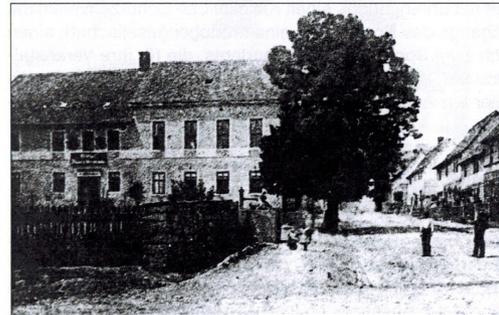
Ein Höhepunkt in Zwätzens Entwicklung war im Jahre 1830 die Gründung des Landwirtschaftlichen Vereins Zwätzen-Jena durch Professor Friedrich Gottlob Schulze; der Verein zählte im Gründungsjahr 22 Mitglieder. Jedes Vierteljahr traf sich der Verein in der Weintraube in der großen Oberstube, um über wissenschaftliche Fortschritte in der Landwirtschaft zu tagen. Nach dem informativen Teil zwischen 10.00 und 15.00 Uhr ging man zu dem geselligen Teil mit einem Festessen über.

Auch zu anderen Anlässen traf man sich in der Weintraube zu geselligem Beisammensein und zu Festessen. So zum Beispiel 1834, als in das bis dahin als Amtshaus genutzte Gebäude der erste Pfarrer in Zwätzen einzog und es im Ort statt eines Amts- nun ein Pfarrhaus gab. Seit Jahrhunderten betreute ein Pfarrer die Kirchen von Löbstedt und Zwätzen. Der Wohnsitz war bislang Löbstedt, aber mit der Zeit fiel das dortige Gebäude in sich selbst zusammen. Der neue Wohnsitz des Pfarrers war Grund genug, in der Weintraube ein Festessen mit geladenen Gästen zu veranstalten. Geladen war auch Pfarrer Putsche aus Wenigenjena, der 1806 von den Franzosen gezwungen worden war, sie durch das Rautal zu den Schlachtfeldern zu führen. Von Zwätzen waren der Amtsrichter und die Kirchenvorstände eingeladen. Da ihnen die Gesellschaft zu vornehm war, ließen sie sich ihren Anteil in Form von je 8 Groschen auszahlen und blieben der Veranstaltung fern.

Der Landwirtschaftliche Verein Zwätzen-Jena erhielt immer mehr Zulauf und die große Oberstube reichte bald nicht mehr aus. Auch der Beschluss des Großherzogs Carl-Friedrich von Weimar, 1840 in Zwätzen die erste landwirtschaftliche Akademie

zu gründen, was in engem Zusammenhang mit dem landwirtschaftlichen Verein stand, veranlasste die Gemeinde Zwätzen, den Gasthof zu erweitern, unter anderem durch den großen Saal in der ersten Etage. Auf der Westseite des Saales entstand eine hölzerne Musikempore. Zwätzen konnte seit 1870 eine Dorfkapelle ihr eigen nennen.

Ein auf den 22. Januar 1844 datierter neuer Pachtvertrag löste den alten ab. Mit 49 Stimmen von 57 möglichen erhielt der bisherige Wirt Blumenstein den Zuschlag. Die Laufzeit ging von Johanni 1844 bis Ostern 1850.



Die „Blaue Weintraube“ nach Umbau und Erweiterung 1841

Der Wirt verpflichtete sich, die untere große Gaststube mit Sitzen, Tischen und Beleuchtung unentgeltlich für Gemeindegemeinschaften zur Verfügung zu stellen, sowie kleine Reparaturen bis zum Wert von einem Taler selbst zu finanzieren. Ebenfalls musste er mit seinem Vermögen für Schäden am Gebäude, die durch Gäste verursacht wurden, einstehen. Als Zugabe verpflichtete sich der Pächter, jährlich am 18. Oktober für alle Nachbarn einen Schmaus zu geben, der sich wie folgt zusammensetzte: Je Nachbar ½ Pfund gut zugerichteter Schweinebraten, je Tisch eine gehörige Menge Salat, sowie 1 Kanne Branntwein, je Person für 4 Pfennig Brot und für alle eine Tonne Wöllnitzer Weißbier.

In einer Eingabe vom 10. Mai 1845 an das Großherzogliche Justizsammt bittet die Gemeinde Zwätzen um Genehmigung, für den Gasthof einen neuen Stall bauen zu lassen, da der alte Pferde- und Holzstall baufällig geworden war. Die Zustimmung erfolgte kurzfristig, so dass schon am 13. Juli 1845 die Verträge über die Maurer- und Zimmerarbeiten unterzeichnet werden konnten. Für Zimmerarbeiten waren 198 Taler und für die Maurerarbeiten 125 Taler vorgesehen. Die Fertigstellung sollte bis ersten November erfolgen.

Durch die Eröffnung der Saalebahnstrecke Großheringen-Saalfeld im Jahre 1874 taten sich für die Gemeinde Zwätzen schier unlösliche Probleme auf. In Zwätzen sollte ein Haltepunkt bzw. Bahnhof entstehen, eventuell in Kooperation mit Kunitz. Die Bahn verlangte dafür mehrere Tausend Mark. Die Gemeindekasse aber war fast leer. So ist es auch zu erklären, dass die Züge in Zwätzen jahrelang nicht hielten.

Die geforderten 2.500 Mark für einen Haltepunkt konnten nicht gezahlt werden. Als einzigen Ausweg sah man den Verkauf der „Blauen Weintraube“. Eine Taxierung ergab ca. 9.000 Mark. Es fand sich aber noch ein Käufer, der 18.500 Mark zu zahlen bereit war. Der Gemeinderat veräußerte 1877 den Gasthof sofort für diesen Preis. Die Besitzer des Lokals wechselten in Folge des Öfteren - aber ab 1877 hielten die Züge auch in Zwätzen.

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert bildeten sich auch in Zwätzen Vereine. So gründete man einen Krieger- und Militärverein, 1890 einen Gesangsverein, 1891 eine Burschengesellschaft mit Ehrengericht, einen Kleinkaliber-Schützenverein mit eigenem Schießstand eingangs des Rosentales, eine Mädchengesellschaft, einen Frauenverein, ursprünglich zwei Sportvereine und anderes, die für ihre Veranstaltungen die „Blaue Weintraube“ zum Mittelpunkt machten. Stellvertretend für die Zwätzener Vereine soll hier ein Auszug aus dem Protokollbuch der Burschengesellschaft zitiert werden:

„Zwätzen, den 24. Januar 1901  
Es wird folgendes verhandelt und beschlossen:

I.

Das 10jährige Stiftungsfest unserer Burschengesellschaft findet am 3. und 4. Februar im Gasthof „Zur blauen Weintraube“ statt, und zwar am Sonntag von 3 Uhr an Konzert und von abends 1/2 8 Uhr an Ball. Montag von 9 Uhr an Ständchen bei den Ehrenmitgliedern, dann Frühschoppen in der Brömlischen Restauration. Abends ebenfalls Ball.

II.

Musik wird ausgeführt von der Bürgelschen Stadtkapelle. Die Musiker werden auf folgende Mitglieder verteilt:

F. Grünewald, O. Ment, R. Schwarz, M. Peter, H. Steinbrücker, M. Büchel, O. Hage, O. Mäder, O. Baumann und P. Fiedler.

Diejenigen Mitglieder, welche keinen Musikanten bewirten, müssen 1 Mark in die Vereinskasse zahlen. Musik kostet 70 Mark einschließlich Fahrgeld und Sonstiges.

III.

Tanzbänder besorgt der Vorstand.

VI.

Die Dekoration des Saales findet Donnerstag, den 31. Januar, von abends 8 Uhr an statt. Für das Wachsen des Saales hat der Wirt Sorge zu tragen.

V.

Eintrittspreis Nachmittag 25 Pfg., Abend 10 Pfg., Tanzgeld 60 Pfg.

VI.

Ehrenmitglieder sowie die Mädchengesellschaft haben freien Eintritt und nehmen auch am Frühschoppen teil.

VII.

Die Anfertigung der Einladungskarten hat Schriftsetzer W. Koch übernommen.

VIII.

Einladungskarten haben zugesandt bekommen die Burschengesellschaften zu Löbstedt, Kunitz und Neuengönnä. Ebenfalls sind die Mädchen noch besonders einzuladen.

Der Vorstand schließt die Versammlung.“



Die „Blaue Weintraube“ zu Zeit des Wirtes Carl Suppe; im Vordergrund „die der Neuzeit entsprechende Halle“

1901 eröffnete die Straßenbahn ihre Linie nach Zwätzen, was dazu beitrug, der „Blauen Weintraube“ besonders an Sonn- und Feiertagen zusätzliche Gäste zu beschärfen. Vor allem in der warmen Jahreszeit verweilten viele gern in der schönen, gepflegten Flächenbewirtschaftung im Grünen, um Kaffee und Kuchen oder Bratwürste und Bier zu genießen. Oftmals bot der Wirt auch musikalische Unterhaltung dazu.

Im Stadtführer Jena von E. Putz warb der damalige Wirt Carl Suppe im Jahre 1910 mit folgender Reklame für sein Lokal:

- „Altrenommiertes Bürger- und Studentenlokal mit behaglichem Gastlokal, mit schönem Garten.“
- „Bringe besonders meine der Neuzeit entsprechende Halle in empfehlende Erinnerung.“
- „Endstation der Straßenbahn, -10 Pfg. Fahrgeld ab Jena oder zurück.“
- „Fernruf 372“
- „Stallung für 30 Pferde, Aufbewahrung von Fahrrädern“
- „Kegelbahn, gute Verpflegung, offizielles Pauklokal der Burschenschaften.“

Herr Suppe war ein sehr rühriger Wirt. Die oben anempfohlene Halle ließ er auf dem Vorplatz errichten, weil die Raumkapazität für Veranstaltungen oft nicht ausreichte. So gab es nun neben dem großen und dem kleinen Saal noch eine dritte entsprechend große Räumlichkeit. Besonders der Sportverein freute sich über diese Neuerung, da er bis dahin seinen Sport nur im „Wäldchen“ unter freiem Himmel betreiben konnte. Die Halle entstand um 1910 und existierte bis zum Ende der 20er Jahre, dann wurde sie abgebaut und verkauft.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass auch ein Friseur in der neuen Halle seine Unterkunft fand, und da zu dieser Zeit Schallplatten in Mode kamen, vertrieb er diese nebenbei.

Bereits vor 1918 war für Zwätzen und Löbstedt eine Kinderbewahranstalt gegründet worden. Leider kann kein Gründungsdatum angegeben werden. Mit großer Wahrscheinlichkeit lag aber mit Beginn des Ersten Weltkrieges besondere Notwendigkeit vor, denn Sinn und Zweck war es, die kleinen Kinder in der Erntezeit vom 15. Mai bis zum Herbst sicher und unter Aufsicht unterzubringen. Fast jede Familie in beiden Orten betrieb - wenn auch mit unterschiedlicher Intensität - eine Landwirtschaft, und da die Männer eingezogen waren, lastete meist die ganze Arbeit auf den Frauen. Der Unkostenbeitrag in der Kinderbewahranstalt belief sich auf wöchentlich 50 Pfennige. Die Betreuung erfolgte ehrenamtlich durch einheimische Frauen. Untergebracht war der erste „Kindergarten“ bis einschließlich 1918 in der von Suppe errichteten Halle vor der „Weintraube“, von 1919 bis 1920 im „Bergschlösschen“ und ab 1920 in einem Raum auf dem Gutsgelände.

Der Wirt Suppe richtete auch einen Wochenendausschank mit Bratwürsten im Rautal am Burschenplatz ein. Ferner erhielt er von der Gemeinde Zwätzen die Genehmigung, in seinem Berggrundstück im Würfelsgraben/Kellersberge ebenfalls einen Ausschank zu betreiben.

Zum Erntefest in Zwätzen am zweiten Sonntag im Oktober kam jahrzehntelang Else Stocks mit ihrem Karussell, erst mit Handbetrieb und später in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts mit elektrischem Betrieb, für eine Woche in den Hof der „Blauen Weintraube“. Ein besonderes Fest für die Kinder!

Aus den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ist folgende Anekdote überliefert: „Mensuren fanden auf dem Saal auch manchmal am Nachmittag statt. Wenn das den Jungen bekannt wurde, versteckten sie sich auf der Musikempore und schauten durch die Spalten der Verkleidung interessiert zu. Als eines Tages einer von ihnen nicht umhin kam, auf seine kleine Schwester aufpassen zu müssen, nahm er sie mit auf die Empore und forderte sie zum Stillschweigen auf. Als aber einer der Kontrahenten dem anderen die Nasenspitze abschlug und diese im Saal landete, war alles zu spät. Die Kleine juchzte laut und rief: „Da liegt eine Nasenspitze!“ Seit diesem Vorfall wurde vor jeder Mensur die Empore kontrolliert.“ Auch die Ackerbauschüler nutzten die Räumlichkeiten der Gaststätte. So versammelten sie sich am Freitag nach Totensonntag, nachdem sie vorher in der Zwätzener Kirche mit Freunden und Familienangehörigen das Abendmahl erhalten hatten, in diesem Hause.

Der vorletzte private Betreiber und Eigentümer des Hauses war Herr Müller. Als Besonderheit galt zu jener Zeit ein kleines Rhesusäffchen, welches am Büfett

angekettet war. Der Wirt hatte den Spitznamen „Frosch“. Die Zwätzener Jungen machten sich den Spaß, in das auf den Fußweg endende Fallrohr der Dachrinne hineinzuzuquaken, was sich akustisch verstärkt nach oben fortpflanzte.

1935 kaufte der Wirt Albert Ernert die „Blaue Weintraube“. Bisher hatte er den „Goldenen Greif“ in Jena gepachtet. Herr Ernert war für die Theke und das Bedienen zuständig und Frau Ernert für die Küche. Das Kartoffelschälens und den Aufwasch sowie die Reinigung besorgten ein bis zwei Hilfskräfte. Die Küche hatte bald einen guten Ruf. Auch fanden jährlich zwei Schlachtfeste statt.

Sehr begehrt waren Thüringer Klöße mit Gänsebraten, Kaninchenbraten sowie die üblichen Braten von Rind und Schwein. Durch die Infanteriekaserne in Zwätzen kamen am Wochenende auch viele Soldaten und Offiziere mit ihrem Besuch hierher. Nicht selten übernachteten die Besucher auch im Haus. Eine Spezialität waren die so genannten Appetitsbrote, bestehend aus einer Scheibe Brot, hoch belegt mit verschiedenen Wurst- und Käsesorten.

Vor dem Zweiten Weltkrieg fanden auch noch Mensuren im großen Saal statt, und zwar 4 Uhr in der Frühe. Nach der Mensur musste die Wirtin für die Beteiligten Kaffee kochen.

Ernerts hatten auch eine kleine Viehhaltung im hinteren Hof: 2 Schweine jährlich, Hühner und Kaninchen.

Nach 1935 wohnten auch einige Ackerbauschüler im Hause.

Um 1940 fand eine elektrische Wäscherolle in der Kegelbahn ihren Standort.

Im fortschreitenden Zweiten Weltkrieg beschlagnahmte die Deutsche Wehrmacht das 1845 neu erbaute Stall- und Scheunengebäude als Werkstatt für die Fesselballoneinheit, die in Jena stationiert war. Auch das Ballongas in Stahlflaschen für den Jenaer Raum lagerte hier. Aus diesem Grund wurden die Straßenbahnschienen um etwa 150 m verlängert, da dieses Gas mit der Reichsbahn zum Saalbahnhof kam und von dort auf dafür gebaute Straßenbahnanhänger umgeladen und per Schiene nach Zwätzen gebracht wurde. Im Gasthofshof diente eine Holzbaracke als Unterkunft für den Leiter dieser Einheit und für das Büro. In der letzten Phase des Zweiten Weltkrieges dienten die beiden Säle der Gaststätte als Unterkunft für die belgischen Fremdarbeiter, die in den Zeisswerken arbeiten mussten.

Als die Amerikaner am 12. April 1945 nach Kampfhandlungen Zwätzen besetzten, blieb die „Blaue Weintraube“ im Gegensatz zu vielen anderen Anwesen fast unbeschädigt. Zwar waren im Hof einige Fass Benzin durch Beschuss in Flammen aufgegangen und zwei deutsche Wehrmachts-LKW, wovon einer mit Munition beladen war, ebenfalls. Durch die explodierende, umher fliegende Munition gab es neben kleinen Putzschäden lediglich kaputte Fensterscheiben, dies aber bei allen Gebäuden im Umkreis. Personen kamen nicht zu Schaden, da sich die Einwohner meist schon einige Zeit vorher in den Luftschutzkellern in Sicherheit gebracht hatten.

Als im Juli 1945 die Besatzungsmacht wechselte, dauerte es nicht lange und die sowjetische Armee beschlagnahmte die Gaststätte und nutzte sie als Offizierskasino. Die Familie Ernert durfte noch eine kurze Übergangszeit auf dem Saal wohnen und Frau Ernert arbeitete weiter in der Küche und kochte für die Besatzungsmacht. Aber schon im Herbst mussten sie ihr Haus verlassen. Eine kurze Zeit wohnten sie im Mühlgäßchen, bis es sich ergab, dass der „Alexanderhof“ in Jena zu pachten war. Hier bauten sie sich eine neue Existenz auf.

Die Gasthofscheune benutzten die Besatzer als Stall für ihre Schweine. Da die Sauberkeit nicht besonders war, gab es neben Schweinen auch eine Vielzahl von Ratten.

Auf den Sälen hat sich in den Jahren vieles abgespielt. So nutzte man sie zum Beispiel als Krautlager. Ganze LKW-Fuhren, meist Weißkohlköpfe, lagerten in der ersten Etage. Zur Aufbahrung verstorbener Offiziere dienten sie ebenfalls. Die Toten wurden per LKW in den Gasthofshof gebracht, offen in das Gebäude getragen und dort aufgebahrt. Nach drei Tagen wurden sie mit dem gleichen Ritual abtransportiert.

Das Offizierskasino zog 1950 aus. Nach einer Instandsetzung nutzte das Projektierungsbüro IPro Jena das Gebäude von Oktober 1951 bis 1954, bis die Firma in ihren Neubau in der Saalbahnhofstraße übersiedelte. Anschließend zog die Konsumgenossenschaft Jena bis 1957 mit ihrem Schuhlager ein. Die Jenaer Feuerwehr benutzte das Gebäude einmal als Übungsobjekt, wobei das ganze Haus unter Rauchgas gesetzt wurde. Danach war das Haus nicht mehr benutzbar, ohne vorher mit großem Aufwand saniert zu werden.

1957 erwarb die „Akademie der Landwirtschaftswissenschaften zu Berlin“ das Haus mit Grundstück, das entsprechend einem alten erhaltenen Grundbuch der Gemeinde Zwätzen mit einer Fläche von 2447 m<sup>2</sup> angegeben war. Nach umfangreichem Umbau und gründlicher Instandsetzung sollte es die Betriebsküche und den Speiseraum des Institutes für Pflanzenernährung Jena, Tagungsräume sowie eine HO-Gaststätte beheimaten. Durch tatkräftige Unterstützung der in Zwätzen ansässigen Akademieinstitute sowie deren



Gemeinsame Arbeiten an den Außenanlagen der „Weintraube“; Im Hintergrund das ehemalige „Kaufhaus Fritz Berthold“, abgerissen Ende der 70er Jahre (vgl. Heft 1, Seite 10)

Mitarbeiter und nicht zu vergessen, des Volkschores Zwätzen-Löbstedt gelang es Silvester 1960, die HO-Gaststätte „Weintraube“ und die Betriebsküche zu eröffnen.

Die „Weintraube“ wurde wieder ein geistig-kulturelles Zentrum für Zwätzen. Der Volkschor Zwätzen-Löbstedt sowie der gemischte Chor des Institutes für Pflanzenernährung hielten hier jede Woche ihre Übungsstunden ab.



Das traditionsreiche Gebäude im neuen Glanz als „Weintraube“

1982 zur 800-Jahrfeier Zwätzens wurde das Haus zum Zentrum für die Feierlichkeiten und Veranstaltungen.

Die HO-Gaststätte „Weintraube“ in Zwätzen wurde in relativ kurzer Zeit stadtbekannt. Der gute Ruf des Lokals war in erster Linie den Mitarbeitern zu verdanken. Neben der Gaststube existierte in den ersten Jahren eine kleine so genannte Weinstube, die durch eine Schiebetür in ein Separee

verwandelt werden konnte. Es bestand eine Vereinbarung zwischen dem Institut für Pflanzenernährung und der HO-Gaststätte, wonach das relativ große Raumangebot nach Abstimmung von beiden Seiten genutzt werden konnte. Der große Saal bot Platz für etwa 200 Personen, der kleine Saal für 40 und der Klubraum im Erdgeschoss für 20 Personen.

Der Volkschor Zwätzen-Löbstedt bot jährlich ein sehr gefragtes Faschingsprogramm, welches meist mehrmals in der Saison die Säle füllte. Der Chor existiert heute unter dem Namen „Männergesangverein Zwätzen e.V.“ weiter.

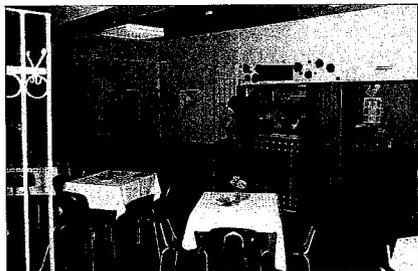
Die Rentnerweihnachtsfeiern des Institutes für Pflanzenernährung sowie die des Wohngebietes Zwätzen-Löbstedt fanden immer großes Interesse; bot sich doch dabei die Gelegenheit, in angenehmer Atmosphäre mit ehemaligen Kollegen zu plaudern und sich nach dem Neuesten aus dem Institut zu erkundigen oder ganz einfach die Ereignisse aus dem Ort zu besprechen.

Die Betriebsfeste des Institutes für Pflanzenernährung fanden selbstverständlich auch in der „Weintraube“ statt. Andere Betriebe luden ebenfalls gern hierher ein. Frauentagsfeiern, Brigadeveranstaltungen und nicht zuletzt Familienfeiern waren an der Tagesordnung. Es kamen eben nicht nur Einheimische, sondern Gäste aus

dem gesamten Stadtgebiet und der Umgebung.

Über mehr als 100 Jahre dienten die Räumlichkeiten – wie auch heute wieder – als Wähllokal.

In frühen DDR-Zeiten, als der „Landfilm“ seine Blütezeit hatte, gab es in der „Weintraube“ im großen Saal Kinovorführungen.



Gaststube der „Weintraube“ mit Theke; 1961

Eine unglückliche Fügung brachte dem Haus während des Leerstandes zusätzlichen Schaden. Nach der Wende wurde eine Ölheizung eingebaut, denn in der zweiten Etage beherbergte das Haus noch ein Architekturbüro.

Nach Auszug desselben nach etwa drei Jahren schaltete man die Heizung ab, aber niemand dachte daran, auch das Wasser der Heizung zu entleeren. So kam Mitte der 90er Jahre nach einem besonders kalten Winter, was kommen musste: Als das Tauwetter einsetzte, lief das Wasser durch alle Etagen. Das Parkett im großen Saal beispielsweise hatte sich in eine Hügellandschaft verwandelt, an etlichen Stellen faulte und schimmelte es. Die weiteren Jahre des Leerstandes taten das Ihrige dazu, um das Gebäude in einen sehr desolaten Zustand zu versetzen.

Seit April 2001 ist die „Blaue Weintraube“ zum Firmensitz der Jenaer „K & B Verkehrs-Bildungs-Gesellschaft mbH“ geworden. Das 2000 erworbene Anwesen musste mit großem Aufwand vom Keller bis zum Dach völlig saniert werden. Aus einem Schandfleck wurde wieder ein Schmuckstück in Zwätzen.

Damit wurde das Haus gerettet und ein Unternehmen hat in Zwätzen seinen Standort gefunden. Bedauerlich ist und bleibt natürlich, dass durch die Entscheidung des Landes die einzigen größeren Räumlichkeiten in Zwätzen ihrer ehemaligen Bestimmung entfremdet wurden, zumal der Ortsteil Zwätzen in den letzten Jahren stark gewachsen ist und derzeit etwa 2.500 Einwohner zählt.

Kurt Demuth

## Landwirtschaft in Zwätzen

Die Landwirtschaft in Zwätzen wurde in den zwanziger/dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts bis etwa 1955 von Kleinbauern geprägt.

Es wurden Getreide (Roggen, Weizen, Gerste, Hafer) und Kartoffeln angebaut. Zur Fütterung dienten Klee und Luzerne sowie Futterrüben (Esparsette hatte sich nicht bewährt). Kleine Flächen Mais zählten auch dazu, außerdem wurde Mohn für den eigenen Bedarf angebaut.

Ende der vierziger Jahre kamen Zuckerrüben zur Verfütterung und Wintergerste hinzu. Ebenfalls kam in dieser Zeit der Anbau von Ölfrüchten auf. Nur Raps konnte sich durchsetzen, Lein, Rübsen und Sonnenblumen verschwanden schnell wieder.

Es gab nur eine beschränkte Anzahl Maschinen, welche auf den Zwätzener Hanglagen eingesetzt werden konnten. Viele Arbeiten mussten per Hand erledigt werden.

In dem genannten Zeitraum konnten nur wenige Bauern, die Flächen ab etwa fünf Hektar besaßen, allein von den Erträgen aus ihrer Wirtschaft leben. Diese Bauern hatten Pferde als Zugtiere.



Getreideernte Mitte der 20er Jahre; Großmutter Lina (links), Großvater Albert (Mitte) und Mutter Hilde stellen Garben zum Trocknen zu Stauchen (Puppen) zusammen

ern hatten Pferde als Zugtiere.

Die technische Ausstattung bestand aus Mähmaschinen für Gras und Getreide (Selbstbinder genannt), es gab Heuwender, Heurechen, Drillmaschinen, Kartoffelroder, ferner verschiedene Arten von Eggen, Walzen und Pflügen.

In manchen Scheunen waren elektrische Dreschmaschinen installiert. Später kamen Siedegebläse, Schrotmühlen sowie Strohpressen hinzu.

Beim Dreschen wurden die Getreidegarben in den Dreschkasten geschoben. Darin befand sich eine rotierende Trommel mit mehreren Reihen Metallzähnen. Sie trennten die Ähren von den Halmen. Gleichzeitig wurden die Körner von der Siede (Spelzen) gelöst. Der „Schüttler“ transportierte Siede, Körner und Stroh nach unten. Die Körner gelangten in angehängte Säcke, Stroh ging nach hinten zur Presse, die Siede nach vorn. Das Gebläse blies die Siede nach oben in die Siedekammer.

Mein Großvater, Albert Döring, ließ ungefähr 1911 auch eine Dreschmaschine einbauen.

Die „Pferdebauern“ von Zwätzen:

Oskar und Martha Menz	Max-Gräfe-Gasse 8	zuerst Kühe, dann 1 Pferd und Schmiede
Karl und Klara Hornschuh	Max-Gräfe-Gasse 14	1 Pferd
Karl und Anni Schorcht	Max-Gräfe-Gasse 22	1 Pferd
Walter Hanß	Max-Gräfe-Gasse 19	1 Pferd
Paul und Wally Freund	Kreuzgasse 5	2 Pferde und 1 Zuchtbulle
Willi und Käte Timmermann	Thomas-Müntzer-Weg 2	1 Pferd und ein Traktor
Alfred und Frieda Schenk	Mühlgaßchen 6	zeitweise 2 bis 4 Pferde durch Kohlenhandel, später Traktor.

In diesen Wirtschaften gab es auch eine größere Anzahl Kühe. Den größeren Anteil stellten die kleinen Wirtschaften mit einer Fläche von zwei bis vier Hektar.



Die Verfasserin im Alter von 5 Jahren, an der Hand „Blesse“, links daneben „Ricke“

Willi Lehmann	Max-Gräfe-Gasse 5	2 Kühe
Otto Meisel	Max-Gräfe-Gasse 21	2 bis 3 Kühe
Fritz Reusche	Mühlgaßchen 1	2 Kühe
Oskar und Frieda Baumann	Schulgasse 1	1 Kuh
Oskar und Leni Schmidt	Schulgasse 2	2 bis 3 Kühe
Karl und Elli Körner	Schulgasse 3	2 bis 3 Kühe und Sattlerei

Es war üblich, dass der Ehemann einen Beruf ausübte und Frau und Kinder sowie weitere Angehörige tagsüber die Arbeiten bewältigten. Der Mann konnte sich nach Feierabend und am Wochenende beteiligen. Hier wurden Kühe für die Feldarbeit benutzt. Mit ihnen konnte man nur Walzen, Eggen, Pflüge und Drillmaschinen einsetzen. Für die anderen Geräte waren Kühe zu langsam.

Fritz Arold	Pfarrgasse 2	1 Kuh
Oskar und Elli Voigtsberger	Thomas-Müntzer-Weg 6	2 bis 3 Kühe
Oskar Wimmer	Thomas-Müntzer-Weg 10	2 bis 3 Kühe und Stellmacherei
Rudolf und Else Busch	Thomas-Müntzer-Weg 16	1 Kuh
Paul und Martha Martin	Auf dem Schafberge 1	1 bis 2 Kühe
Albert und Lina Döring, ab 1948		
Hilda Klein geb. Döring	Auf dem Schafberge 7	4 Kühe
Albert und Olga Hagenbruch	Auf dem Schafberge 17	1 Kuh und Böttcherei
Paul und Else Hage	Jägerbergstraße 10	1 bis 2 Kühe und Kiesgrube
Frankenberger	Naumburger Straße 113	1 bis 2 Kühe
Rödiger	Naumburger Straße 147	1 bis 2 Kühe.

Schweinehaltung war selbstverständlich. Einige Betriebe hielten Muttersauen. Fast jede Familie hatte einen kleinen Acker oder eine Wiese. Dadurch war die Kleintierhaltung (Geflügel, Kaninchen) verbreitet.



Heu in Harziggarten Ende der 20er Jahre. Bei den Kühen Urgroßmutter Agnes, beim Gabeln Großmutter Lina und auf dem Wagen Mutter Hilde. Im Hintergrund der Käutchenberg

Es gab eine größere Anzahl Ziegenhalter:		
Harry Beck	Auf dem Schafberge 3	Schafe, zeitw. 1 Kuh
August und Minna Friedel	Auf dem Schafberge 5	
Kurt und Hilma Fischer	Auf dem Schafberge 9	
Walter Koch	Auf dem Schafberge 11	

Stübinger	Auf dem Schafberge 13
Kurt Wölfel	Jägerbergstraße 2
Marie Störtzer	Jägerbergstraße 6
Walter und Liese Strohm	Jägerbergstraße 8
Alfred Jäger	Pfarrgasse 8
Rothardt	Pfarrgasse 9
Fiedler/Kreuzmann	Pfarrgasse 11
Hanni Böhm	Pfarrgasse 13
Karl und Else Jentsch	Naumburger Straße 121.

Vermutlich sind nicht alle Ziegenhalter erfasst.

Christa Pein

### Geschichten aus Zwätzen

**Der Gesangsverein Zwätzen** hatte sein Domizil in der „Sängerstube“ im „Bergschlößchen“ von Arno und Rosa Schnorr, Thomas-Müntzer-Weg 4. Nach den Proben wurde dem Bier zugesprochen. Aus einer Bierlaune heraus entstand folgender Scherz:

Alfred war tüchtig „eingeseift“. Man kam auf die Idee, ihn nach Hause zu fahren. Eine Schubkarre und eine Backmölle (eine Mulde aus Holz) waren schnell beschafft. Man legte Alfred hinein und karnte ihn vom „Bergschlößchen“ zu seiner Behausung. Die Sangesbrüder begleiteten die Fuhre lautstark mit dem Lied „Jesus, meine Kuh frisst nicht“ – muss heißen: „Jesus, meine Zuversicht“. Man stellte die Schubkarre samt Alfred vor das Tor und pochte.

Danach gingen die Sänger in sichere Entfernung. Seine Eehälfte Marie kam heraus und „begabte“ ihren Mann lautstark zum Gaudi der Sänger. Alfred hat von der Predigt nichts wahrgenommen. Marie stammte aus Oberschlesien und sprach sehr laut ein „hartes“ Deutsch.

Die Episode wurde von A. Döring, meinem Großvater, überliefert – er war beteiligt.

**Meine Großeltern** ließen die Muttersau beim Ausmisten auf den Hof. Als man sie wieder in den Stall bringen wollte, war sie verschwunden. Jemand hatte das Hoftor offen gelassen. Da ahnte man, wo sie zu finden war. Man traf sie auf dem Zwätzener Gut grunzend vor dem Stall des Ebers an – sie war „rauschig“. Diesen Weg kannte sie aus der Vergangenheit!

**In den Kriegsjahren 1942 bis 1945** waren auf den Feldern neben der Jägerbergstraße so genannte „Nebelfässer“ aufgestellt. Bei Fliegeralarm wurden sie in Tätigkeit gesetzt und erzeugten künstlichen Nebel. Die Erde um die Fässer war jahrelang völlig verbrannt – wie Asche. Da wuchs nichts mehr.

Die Fässer wurden von russischen Kriegsgefangenen unter Aufsicht eines deutschen Gefreiten betreut. Auf unseren Feldern an der Jägerbergstraße standen zwei oder drei solcher Fässer.

Das Kommando war gegenüber in einer Baracke untergebracht. Meine Großmutter ging frühmorgens mit der Sense Grünfütter mähen. Ein Russe schaute ihr öfter zu. Dann bot er durch Gesten an, für sie zu mähen. Als Dank nahm meine Großmutter im Tragkorb Lebensmittel mit und versteckte sie an einer Stelle. Sie zeigte ihm das Versteck. Der Deutsche gab zu verstehen, dass er nichts gesehen habe. Denn solche „Taten“ waren verboten.

Gefangene und sonstige Ausländer, welche bei deutschen Bauern arbeiteten, durften nicht mit am Tisch essen, sie mussten gesondert essen. Es gab Leute, die sich nicht daran hielten: Alfred Schenk mit dem Polen Anton, einem Zivilverpflichteten, bis 1945 und Familie Menz mit einem kriegsgefangenen Serben.

**Während des Krieges 1939 bis 1945** mussten die Landwirte Liefersoll auf Getreide und Kartoffeln abliefern, ebenso waren Milch, Eier und Fleisch betroffen. Aber das Soll konnte man erfüllen.

Nach 1945 erhöhte sich das Liefersoll drastisch. In den Sommern 1946 und 1947 gab es längere Dürreperioden. Das Futter wurde knapp und dies wirkte sich negativ auf die Milchleistung der Kühe aus. Außerdem mussten sie Arbeiten verrichten.

Das Soll konnte nicht erfüllt werden.

Es traf auch meine Großeltern. Die Großmutter wurde vor den „Kadi“ zitiert, auf das Landwirtschaftsamt in der Neugasse. Der „Kadi“ war ein russischer Offizier. Nach dem Befragen zu den Gründen erklärte er: „In der Sowjetunion erfüllt man das Soll, auch wenn man dabei drauf geht!“ Kommentar überflüssig.

Ein Trost war, dass meine Großmutter „halb Zwätzen“ in der Neugasse traf.

**Mitte der 50er Jahre** kam es zur zwangsweisen Gründung der LPGn (Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften). In Zwätzen war es Typ I: gemeinsame Felderbewirtschaftung.

Nur Karl Hornschuh konnte dem Beitritt in die LPG entgehen.

Leider gab es auch Möglichkeiten, Leuten das Leben schwer zu machen, welche mit der LPG nicht direkt etwas zu tun hatten – das weiß ich aus eigenem Erleben.

Christa Pein

## Geologische Verhältnisse in Zwätzen und Umgebung

Der geologische Raum, in dem der Ort Zwätzen eingebettet liegt, wird von Muschelkalkhängen (**Mittlere Trias**) und einer die Hochfläche überziehenden alten Landoberfläche aus der Braunkohlenzeit (**Tertiär**) geprägt. Hier hinein hat sich im Verlauf von weit über 500 000 Jahren im **Quartär** das Saaletal eingeschnitten. Muschelkalk und Tertiär entstanden vor Millionen von Jahren, zum Teil untermeerisch. Eine Heraushebung brachte den Muschelkalk schließlich ans Tageslicht. Die letzte Ausformung der Landschaft im Quartär erfolgte nachheutezeitlich bis in die heutigen Tage durch Überschwemmungen der Saale, Abschwemmungen am Hang und Aufschüttung von Schuttkegeln infolge extremer Wetterereignisse. Erdfälle und Auslaugungssenken entstanden über einem unterirdischen Gipslager, das in Auslaugung begriffen ist.

### 1. Der Baugrund

#### 1.1. Lockergesteine

Das älteste geomorphologische Element, das die heutige Landschaft prägte, ist die „Alte Landoberfläche“ oberhalb aller Talungen. Ihre Reste ziehen sich von der Höhe des napoleonischen Schlachtfeldes bis zum Jägerberg und östlich der Saale vom Alten Gleisberg und den Hausbergen bis zur Wöllmisse hinüber. Auf dieser Verebnung floss unter tropischem Klima ein mehrere Kilometer breiter Fluss, dem heutigen Amazonas ähnlich. Die Bildung der alten Landoberfläche fällt in die Braunkohlenzeit (**Tertiär**).

Als Hinterlassenschaft des Tertiärs finden sich lokal Sande und Quarzkiese dieses Flusses sowie **Braunkohlenquarzite**, zum Beispiel auf dem Jenaer Forst in 365 m Höhe und auf dem Alten Gleisberg in 380 m NN. Rings um Jena wurden die Kiese und Sande im 19. Jahrhundert abgebaut, ebenso die Braunkohlenquarzite. Letztere vor allem auf dem Gleisberg. Dieses sehr feste gelblich-braune Gestein wurde mit unendlicher Mühe von Steinschlägern zu Pflastersteinen zerteilt, wie wir sie in Zwätzen noch als Straßenbelag finden. Blöcke von Braunkohlenquarzit liegen am Rand der Spielbergwiese in Kunitz, stark durchsetzt von Röhren ehemaliger Schilfstängel und Ästen.

Es folgte das **Quartär**, dessen ältere Periode des **Pleistozän** aus einem mehrfachen Wechsel von Kälteperioden (Eiszeiten) und lebensfreundlichen Warmzeiten bestand, ein Zeitabschnitt, in dem sich allmählich die Landschaft herausbildete, wie wir sie heute kennen. Die Saale war der aktive Faktor, der das Tal geschaffen hat. Sie grub sich periodisch in jeder Kaltzeit um einige Dekameter tiefer in den Untergrund ein und hinterließ auf diese Weise immer tiefer hinabsteigend jeweils

ein Sand- und Schotterbett. Von den ältesten Flussablagerungen, noch aus einem relativ breiten Flussbett, findet sich die Hochterrasse etwa 90 m über dem heutigen Fluss auf der Forstendorfer Platte zwischen dem Erdengraben und Dornburg. Bei Jena sind diese Schotter nicht erhalten. Auch von Gletschern aus dieser frühen Zeit reichte keiner bis in den mittelhüringischen Raum.

Erst aus den späteren kaltzeitlichen Ablagerungen blieben Terrassenreste verschiedener „Mittelterrassen“ erhalten, am eindrucksvollsten bei Zwätzen die Bildungen der sogenannten **Elster-Kaltzeit**. In dieser Periode stieß vor etwa 400 000 Jahren das norddeutsch-skandinavische **Inlandeis** bis zum Heiligenberg vor. Die Saale floss etwa 50 m über ihrem heutigen Niveau, was wir aus **Flussschottern** im Niveau der Schützenhofstraße, auf dem Spielberg in Kunitz und in Zwätzen aus der ehemaligen Hageschen Kiesgrube zwischen Jägerbergstraße und Pfarrgasse ableiten (Hauptmittelterrasse).

Der Gletscher schob sich, vom heutigen Camburg her kommend, im Saaletal nach Süden vor und versperrte schließlich zwischen Heiligenberg und Jägerberg der aus südlicher Richtung kommenden Saale den Abfluss nach Norden. Es bildete sich ein Stausee, der den gesamten Raum des heutigen Stadtgebietes Jena überdeckte und jährlich eine Tonschicht an seinem Grund ablagerte. Es entstanden dünne, ebenschiechtige **Bändertone**, die bei Zwätzen die genannten elsterkaltzeitlichen Hageschen Schotter überdeckten. Die Bändertone lieferten den Rohstoff für die vor 150 Jahren berühmt gewordenen „Zwätzener Tonröhren“. Die Bändertone waren zeitweise 195 m über NN in Jena-Nord an der Closewitzer Straße aufgeschlossen, wo sie gegen 1970 eine Baugrube infolge ihrer geringen Standfestigkeit zum Zusammenrutschen brachten. Schwach nach Norden mit dem vorangehenden Flusslauf absinkend, muss der Ausstrich der Bändertone in Zwätzen in 185-190 m NN-Höhe zwischen Pfarrgasse und Jägerbergstraße oberhalb des Bauchborns und im Bereich der obersten Bebauung „Auf dem Schafberge“ gelegen haben, wo heute noch Geländekanten auf ehemalige Abbaugruben verweisen.

Als der Gletscher vor etwa 250 000 Jahren allmählich abtaute, sich seine Stirnfront also nach Norden zurückzog, hinterließ er eine End- und Grundmoräne, heute nachweisbar als Untergrund der Gartenanlagen oberhalb der Closewitzer Straße, in den Wiesen zwischen dem Steinbach und der Jägerbergstraße sowie oberhalb der Schafberg-Häuser 10 - 16. Aus den **Geschiebemergeln** der Moräne entstand ein lehmiger Boden mit gerundeten Geröllen und einzelnen Feuersteinen, die das Eis von Norddeutschland mitgebracht hatte. Ein ähnliches buntes geologisches Inventar der Elster-Kaltzeit wie bei Zwätzen ist in Thüringen nur an wenigen Orten aufzufinden.

In den nachfolgenden Zeiten kam die Saale wegen der vom Eis zurück gelassenen Endmoräne nicht mehr westlich am Heiligenberg vorbei und grub sich ein

neues Tal östlich des Hügels. Es entstand der heutige Verlauf. Der Fluss hinterließ im unteren Hangbereich nur geringe Geröll-Terrassenreste. Ein Flussschotterlager



Zwischen Heiligenberg und den Wäldern am rechten Bildrand lag der ehemalige Flusslauf der Saale zur Elsterkaltzeit

der Saale-Kaltzeit (Untere Mittelterrasse) findet sich, weitgehend von Hangschutt verhüllt, 20 m über der heutigen Saale am Unterhang der Wohnsiedlung Himmelreich, ganz im Norden. Erst die letzte, die Weichsel-Kaltzeit (Niederterrasse), ist wieder erwähnenswert und zwar wegen ihrer unter der gesamten heutigen Aue hinterlassenen Flussschotter. Diese Schotter sind von 2 bis 3 m Auelehm bedeckt, welcher seit dem Mittelalter durch

Außerhalb der Flusslandschaft entstanden während der Kaltzeiten sogenannte periglaziale Bildungen. Es handelt sich vor allem um **Hangschutte** und **Fließerden** sowie um den aus einer Kältsteppe mit schon damals vorherrschenden Westwinden angewehten Staub, der sich als **Löblehm** an den Westhängen des Saaletals, in Jena wie bei Zwätzen, ansammelte. Diese Bildungen überzogen die genannten Flusskiesterrassen an den Hängen ebenso wie das unterlagernde und nur hier und da hervortretende Festgestein mit einer bis mehrere Meter mächtigen Decke, die bei der Anlage von Baugruben oft nicht durchsunken wird. Die Hauptvorkommen von Löblehm liegen zwischen der Closewitzer Straße und dem Rautal sowie vom Heiligenberg bis zum Michael-Häußler-Weg. Als Ofenlehm steht ein Vorkommen noch heute in geringem Maße im Abbau und zwar in der steil ansteigenden Kurve der Rautalstraße in Löbstedt.

**Hangschutte** bestehen aus einem Lehm-Muschelkalk-Gemisch und verdecken den Trias-Untergrund zwischen Friedhof und Florian-Geyer-Weg sowie von oben her das Neubaugebiet Himmelreich, ganz im Norden am Telemannweg den gesamten Hang. Da Löblehm und Hangschutt oftmals ineinander übergehen, werden beide Einheiten auf der Übersichtskarte zusammengefasst dargestellt.

Das jüngste Quartär, das sogenannte **Holozän** (Jetztzeit), hinterließ neben dem beschriebenen Auelehm Bildungen, die in Zwätzen ebenfalls als Baugrund auftreten. Am interessantesten mag wohl der im Volksmund als **Kalktuff** bezeichnete und zu ungebrannten Mauerziegeln verarbeitete Süßwasserkalk sein (Giebelwand der Scheune gegenüber der Schafberg 2). Er hat sich, ausgehend von den Quellen am

Bauchborn in der Jägerbergstraße und im unteren Thomas-Müntzer-Weg, längs der Max-Gräfe-Gasse quer durch den Ort abgelagert und wurde noch im Bereich der Naumburger Straße 104 im Untergrund der ehemaligen Gaststätte Wintergarten erbohrt. Weniger auffällig, aber wegen unkontrollierbarer Setzung als gefährdeter Baugrund einzustufen sind junge **Schwemmböden** (Rutschungsschaden am ehem. „Kaufhaus Berthold“, Naumburger Str. 102). Schließlich prägen mehrere **Schwemmkegel** das Ortsbild mit einem Auf und Ab der Hauptstraße B 88. Diese Schwemmfächer entstanden vor dem Austritt von Seitentälern durch Aufschüttung von Muschelkalkschutt (in Löbstedt vor dem Rautal, am Netto-Markt vor dem Rosental und nördlich der Siedlung Himmelreich aus den Ablagerungen des kleinen Tälchens zwischen Gemeindeholz und Voigtholz). Sie bildeten sich vor der Besiedlung, denn sowohl Löbstedt als auch Teile von Zwätzen wurden bereits auf diesen Kalkstein-Schuttfächern angelegt.

Ganz jung sind **Rutschungen** der lehmüberzogenen Hänge, beispielsweise an der Straße von Kunitz nach Golmsdorf, wo der Asphalt aufreißt und auch oberhalb der Straße von Golmsdorf nach Dorndorf, wo das letzte **Hangfließen** 2006 stattfand. Zu den sehr jungen Vorgängen dieser Art gehört ein Bergrutsch, der heute noch gut zu erkennen ist. Etwa 150 m bevor man aus dem Rautal hinauf zum Biotop der Winterlinge gelangt, zweigt ein Waldweg nach rechts ab, der plötzlich durch eine

5 m hohe Gesteins- und Lehmschuttlage (**Mure**) unterbrochen wird. Nach dem Alter ihres Bewuchses und Aussagen von Anwohnern in Closewitz kam hier etwa 1975 der Geländehang nachts unter lautem Poltern ins Rutschen. Eine Lawine aus Gestein und tonigem, durch längeren Regen aufgeweichtem Schlamm, dicke Baumstämme unter sich begrabend oder auf seinem Rücken mit sich tragend, floss hier bergab und führte zu einer bis heute nicht beseitigten Unterbrechung des Forstweges. Geologische Kräfte wirken demzufolge noch heute in unserer so harmlos erscheinenden Heimatlandschaft.



Durch einen Hangrutsch im Rautal wurde der ehemalige Forstweg versperrt

## 1.2. Festgesteine

Der **Mittlere Buntsandstein** bildet mit festen Sandsteinbänken, die entlang der Saale zwischen Talstein und Kunitz austreichen, einen stabilen Untergrund, beispielsweise für die Wohnbebauung des Ortskerns von Kunitz und zur Werksteingewinnung. Rote Sandsteine wurden bereits im Mauerwerk und als Ornamentsteine

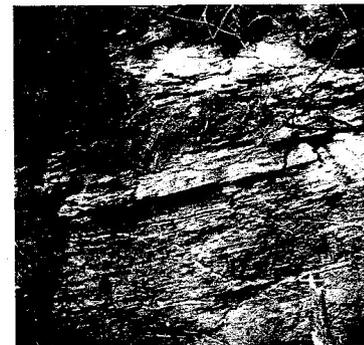
in der Marienkirche Zwätzen verbaut. Da die Schichtenfolge nach Westen zum Inneren des Thüringer Beckens abtaucht, verschwinden die Sandsteine unter der Saaleaue und treten auch am Westhang des Tales nicht wieder auf.

Über dem Mittleren Buntsandstein folgt der Röt (**Oberer Buntsandstein**) mit einer etwa 10 m mächtigen Gipsschicht (**Röttgips**) an der Basis (Erk König). Sie folgt dem unterlagernden Sandstein und taucht ebenfalls unter die Saaleaue ab. Hier und ebenfalls unter Löbstedt und Zwätzen ist der Gips nur noch durch Bohrungen zu orten. Diese Röttgipse sind durch Niederschlags- und Grundwässer leicht löslich und demzufolge unter der Saale teilweise sowie im Talgrund nach Laasan bis auf einzelne Rippen vollständig abgelautet. Prof. SEIDEL (2005) beschreibt im Saaletal zwischen dem Klärwerk und dem Wohngebiet Saalepark noch Restvorkommen von 5-8 m, in Annäherung an den Fluss noch 1 m Gips. Weiter westlich, unter Bedeckung der tonigen Röt, macht sich die Auslaugung durch **Erdfälle** und **Auslaugungssenken** bemerkbar. Immer wieder brechen die Deckschichten über Auslaugungshohlräumen ein, und zwar sowohl östlich der Saale beim Talstein als auch zwischen Saalepark und Himmelreich in der Flur „Im Erdfall“. Nordöstlich des Saaleparks am Bahndamm tritt an solchen Erdfällen ein kleiner Bach aus. Weitere Erdfälle ereigneten sich im Bereich des Klärwerks und im Saalebogen „Katzenwinkel“ (vgl. G. SEIDEL 2005) sowie ganz neu westlich der Saale (rechter Blatttrand der Übersichtskarte) im Feld. Wo sich hier unterhalb der S-Kurve der B 88, kurz vor dem Straßenanstieg, im Acker nach größeren Niederschlägen ein abflussloser Tümpel bildet, können wir als Ursache auf eine flächenhafte, noch aktive Auslaugung des Salinarröts mit einer breiten Bodenabsenkung schließen („A“ auf der Übersichtskarte). In Löbstedt wurden in einem Gebäude neben der Straßenbahn auffällige, rumpelnde Geräusche im Untergrund wahrgenommen. Auch das ist ein Hinweis auf eine Gipsaushöhlung im Untergrund, in die zeitweise Gesteinsmassen aus den überlagernden Schichten mit Getöse nachbrechen. Insgesamt stellt sich damit die Salinarröt-Verbreitung als ein Gebiet mit den unsichersten, gefährlichsten Baugrundverhältnissen dar. Die Flächen wurden in Zwätzen für eine Bebauung glücklicherweise weitgehend ausgeschlossen.

Die höheren Teile des Röt (**Pelitröt** und **Myophorienschichten**) bestehen aus bunten, vorwiegend roten Tonsteinen, die am gesamten Berghang vom Himmelreich bis zum Heiligenberg anstehen. Bei stärkerer Durchfeuchtung ist es bereits zu Hangrutschungen gekommen, wie sie SEIDEL (2005) aus dem Wohngebiet Himmelreich vom Nord-Ende des J.-N.-Bach-Wegs beschreibt und abbildet. Deshalb ist bei Baumaßnahmen auf eine ausreichende Gründung durch den auflagernden Hanglehm hindurch bis in das anstehende Tongestein zu achten.

Der **Untere Muschelkalk** stellt die oberste Gesteinsfolge am Rand der Ortslage dar, die allerdings kaum noch zur Wohnbebauung herangezogen wurde. Er setzt mit einem typischen gelblichen Kalkstein ein, der auf dem Weg oberhalb des letz-

ten Hauses am Thomas-Müntzer-Weg aufgeschlossen ist. Im Rautal stehen die umgebenden Schichten als Felsen an, wo der rot ausgeschichtete Fußweg zum Burschenplatz den Steinbach quert. Darüber folgen im gesamten Gebiet nach oben hin knauerige und flaserige Wellenkalke als typische Gesteine des Unteren Muschelkalks. Im mittleren und höheren Teil dieser Abfolge sind dicke, feste Gesteinsbänke eingeschaltet, die der **Terebratelzone** und der **Schaumkalkzone** angehören. Hier befanden sich die Gewinnungsstätten der Werksteine für den frühen Häuserbau.



Unterer Muschelkalk mit Werksteinbank im Rautal

Erwähnenswert ist für Zwätzen auch der etwas entfernter bei Rödiggen abgebaute Obere Muschelkalk. Er führt an seiner Basis den sogenannten **Trochitenkalk**, der sich wegen seiner Härte vor allem als Straßenpflaster eignete und verwendet wurde.

## 2. Bodenschätze und ihre Nutzung

Als sich die ersten Siedler am Fuß des Heiligen Bergs (slaw.: Cvety Gora) niederließen und danach ihren Ort Cweczen benannten, waren die beiden kräftigen **Quellen** (s. oben) eine Grundlage zur Ansiedlung. An mineralischen Rohstoffen nutzten die Slawen bei Jena und wohl auch hier die vorhandenen **Tone** und **Lehme** zur Herstellung von hausproduzierter Töpferware, noch ohne Drehscheibe. Auch die Verwendung des Lößlehms zur Verkleidung und Stabilisierung der Hauswände fand mit Sicherheit bereits sehr früh statt (WEISE & SCHILLING 1997).

Mit dem Übergang zu dem uns bekannteren mittelalterlichen Dorfleben setzte die Nutzung von **Werksteinen** ein, erstmalig wohl zum Bau der ältesten, kleinen Marienkirche im 12. Jahrhundert und für die Anlage der Komturei. Man gab sich viel Mühe, sauber behauene, gleichmäßig formatierte kleine Quader aus den Kalksteinbänken der Terebratel- und der Schaumkalkzone zu schlagen und setzte diese ordentlich Schicht über Schicht in einem regelmäßigen Mauerwerk, wie es sich an der Nordseite der Kirche erhalten hat.

Als später größere Mengen Material gebraucht wurden und wohl auch Nichtfachleute beim Abbau in sogenannten „Steingraben“ (= Steinbrüchen) und zur Beteiligung am

Bau herangezogen wurden, verachtete man auch andere, unregelmäßig brechende Kalksteine nicht und verwendete sie für ein wild gesetztes Mauerwerk, beispielsweise bei der Erhöhung der Nordwand und an der Südfront der Kirche – auch mit dem einen oder anderen roten Sandsteinbrocken dazwischen – und bei der Errichtung des Turms 1513-1597. Vom ausgebildeten Steinmetz mit soliden Kenntnissen der Werksteinbearbeitung stammen die gut geglätteten Eckquader aus Schaumkalk (s. u.). In der gotischen Chorwand des 15. Jahrhunderts setzte man sogar den optisch beeindruckenden roten Bausandstein (Mittlerer Buntsandstein) für Fenstergewände und Simse ein. Wie stark dieser Sandstein bei senkrechter Aufstellung der Verwitterung anheim gefallen ist, zeigen die Grabsteine des 18. Jahrhunderts an der Südfront der Kirche. Vorkommen dieses Bausandsteins gibt es bei Bürgel, in Jena-Ost und bei Kahla – woher man ihn bezog bleibt im Dunklen. Jedenfalls handelt es sich um ein teureres Gestein wegen der längeren Transportwege.

Über ansässige Steinbrucharbeiter und Bauleute konnte DEMUTH (2005) nach dem Studium alter Unterlagen nur wenig beitragen. Sie wären bis in das 15. Jahrhundert in der Jenaer Umgebung durch ihre Familiennamen identifizierbar, die damals noch ihrem Beruf entsprachen: Trepinowen, Töpfer, Ziegler, Steinmetz, Maurer, Steinbrecher. Gab es solche Namen früher in Zwätzen? Später treten untypische Familiennamen auf, man betrieb die Arbeit im Bruch oft als Nebeneinnahme und arbeitete beim Bau nur in der von landwirtschaftlicher Tätigkeit freien Winterzeit. Ein Tagwerk mit 2 Pferden brachte dem Landwirt 1521 sieben Groschen.

**Terebratelkalk** als wichtigster Werkstein wurde in Zwätzen wie in Jena in der entsprechenden Werksteinzone des Unteren Muschelkalks gewonnen. Es handelt sich um ein zähes, absolut wetter- und frostbeständiges Gestein, von Einheimischen als „Kntatz“ bezeichnet. Teilweise weite Kluftabstände erlaubten die Gewinnung großer Werkstücke, die als Fenstereinfassungen oder Säulen verwendbar waren. 1796 wurden Türstöcke aus Zwätzen bis nach Jena geliefert und neben dem Schwarzen Bären eingebaut, da es in Jena an derartig großen Werkstücken mangle – sehr zum Ärger von Goethe: „Warum von Zwätzen bis hierher schleppen?“ (WEISE & SCHILLING 1997, S. 134).

Vorwiegend traten jedoch auch in Zwätzen kurzklüftigere Bänke auf, aus welchen Bruch-, Quader- und Sockelsteine gewonnen wurden. An manchem Haus in Zwätzen erkennt man noch heute, dass sie nicht tief gegründet wurden, sondern auf lose gesetzten Blöcken errichtet wurden. Im Mauerwerk ist festzustellen, dass sich Terebratelkalk relativ schlecht bearbeiten lässt. Bruchsteine von ganz unregelmäßigen Formen wurden als Füllwerk beim Aufmauern der Wände verwendet.

Der Abbau erfolgte in mehreren Brüchen im Rautal und am Jägerberg, auf der Porstendorfer Platte und auf dem Großen Gleisberg, schließlich bis Mitte des 20. Jahrhunderts im Steinbruch von M. Peter oberhalb des Rosentals. Dieser Zwätze-

ner Unternehmer nutzte die geringe Transportentfernung und setzte den Werkstoff in verschiedenen Mauerwerken des Ortes ein, ganz speziell beim Bau der von seiner eigenen Firma errichteten Mehrfamilienhäuser auf der Nordseite des Florian-Geyer-Wegs (DEMUTH 2006, S. 23). Die Zaunsäulen erlauben hier noch heute ein schönes Studium des kristallinen, von Muschelschalen durchsetzten Gesteins. Über die sehr haltbaren Trittstufen aus Terebratelkalk betritt man an der kleinen Pforte den Kirchhof. Ein Abbau fand auch über dem Weinacker des Käuzchenberges statt, wo man die Werksteine zur Gestaltung des Weinberges brach.

Kalksteine der Terebratelzone erfuhren im Straßenbau seit dem 18. Jahrhundert eine neue Verwendung. Die Straßenverhältnisse in Sachsen-Weimar lagen lange im Argen. Erst 1771 begann man mit einem neuzeitlichen Straßenausbau auf der Naumburger Straße zwischen Jena und Lößstedt. Bruchsteine aus den Vorkommen an der Eule und im Munketal, wohl auch vom Rautal, fanden als Päcklager mit einem Überzug von gestampftem Kalksteinsplitt oder Kies, in den Ortslagen auch als Pflaster Verwendung.

Kalksteinsplitt als Abfall wurde früher landesweit in ortsveränderlichen kleinen Lehmöfen zu dem für alle Bauzwecke unverzichtbaren Branntkalk („Lederkalk“) verarbeitet. Da die Lage der Brennöfen oft wechselte und in Zwätzen wohl auch kein größerer Kalkofen errichtet wurde, schweigt die Aktenlage.

**Schaumkalk**, an der Oberkante des Unteren Muschelkalks ausstreichend, war schon im Hochmittelalter als das etwas weichere, gut zu bearbeitende Gestein („Mehlbäzzen“) erkannt worden. Die alten Gewinnungsstätten sind noch heute aufspürbar, wenn auch stark überwachsen. Die Altvorderen fanden das Gestein an der Geländeoberkante über dem rot markierten Wanderweg, der von Westen her zum Weinberg aufsteigt und nahe zur Feldgrenze oberhalb des Weinbergs verläuft (s. „M“ auf der Übersichtskarte).

Sehr auffällig ist, dass auch an alten Hauswänden des Ortes der Schaumkalk mit sauberen Bearbeitungsflächen auftritt. Er ist fachmännisch zu so glattflächigen Quadern zugehauen, dass man glaubt, der Werkstein stamme gar nicht aus heutiger Zeit. Und in der Tat dürfte es sich um bereits einmal verwendete Werkstücke handeln, die vor Jahrhunderten von Meistern der Steinbearbeitung für wichtige Gebäude, wahrscheinlich für das ehemalige Schloss der Komturei sowie für das Kammergut hergestellt worden sind. Man findet sie noch im Sockel des Komtureigebäudes verbaut sowie in einem alten Mauerrest oberhalb M.-Häußler-Weg 16. Das Schloss war 1733 wegen Baufälligkeit abgerissen worden und auch Teile des Guts zerfielen in den letzten Jahrhunderten. Die Werksteine fanden wohl beim Neu- oder Umbau der Bauerngehöfte eine zweite Verwendung.

**Plattenkalke.** Die wenig widerstandsfähigen Kalksteinplatten des Mittleren

Muschelkalks, damals als „Saurierdolomit“ bezeichnet, wurden 1815 bei der Ummauerung des Kirchhofs eingesetzt. Als Decksteine von Mauern und als Trittsteine in lehmigen Höfen und ebenerdigen Dielen war die Nutzung solcher Platten weit verbreitet. Aufschlüsse im Mittleren Muschelkalk oberhalb der Wellenkalkstufe, wo sich das Gelände abflacht, sind inzwischen verfallen.

Wieder von anderer Art, sehr fest, kristallin und mit splittigem Zerfall zeigt sich das Gestein der **Trochitenkalk-Zone** (Oberer Muschelkalk), das an der obersten Geländekante und auf dem Jägerberg ausstreicht. Bei Rödigen wurde es abgebaut und zu Straßenpflaster zurecht geschlagen. Es lässt sich sehr schlecht bearbeiten und findet sich deshalb als Hausunterbau und wegen seiner Härte zusammen mit Terebratelkalk und einzelnen Braunkohlenquarziten im Pflaster fast jeder Haus- und Hofeinfahrt des Ortes.

### Keramische Erzeugnisse

Das slawische Hauswerk der Tonwarenherstellung hat sich in Zwätzen nicht zum Handwerk weiterentwickelt. Ähnlich steht es mit der **Ziegelware**. Ein altes Ziegelpflaster in der Kirche stammt wohl von außerhalb, vielleicht vom ersten Ziegelofen (1227) in Tautenburg oder aus Jena vom Krützegraben oder Fürstengraben (WEISE & SCHILLING 1997). Für den normalen Einwohner blieben Ziegel aller Art bis in das 18. Jahrhundert ohnehin zu teuer. Dachziegel mit Nonne und Mönch waren für die vorhandenen Dachkonstruktionen zu schwer. Erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts kam die Eindeckung mit Biberschwänzen auf. Gebrannte Mauerziegel gab es erst nach 1890. Um modern zu sein, setzte man damals teilweise eine Ziegelverblendung vor die Lehm- und Fachwerkwand.

Immerhin ist der für keramische Produkte wertvolle Rohstoff des **Bändertons** nicht unbeachtet geblieben. Seit etwa 1783 stellte man die Zwätzener Tonröhren her. Es handelte sich um Drainage-Röhren, die gebrannt wurden und guten Absatz fanden. Bekannt wurde die Zwätzener Röhrenfabrik auch durch verschiedene Brennversuche, die Goethe und Doebereiner im Juli 1820 hier durchführen ließen, um die vulkanische Entstehung der Basalte zu widerlegen (WEISE & SCHILLING 1997, S. 68). Auf Veranlassung des Weimarer Baudirektors Coudray stellte man auch Tonrohre für die Jenaer Wasserleitung im Mühlthal her, um die weniger haltbare Holzröhrenleitung zu ersetzen. Die Herstellung von Tonröhren endete 1833 nach der Erfindung von stabileren Eisenrohren. Die Produktionsstätte hat sich im Bereich des ehemaligen Schlosses, nur wenig unterhalb der Bändertons-Abbaustätten befunden.

Jüngeren Datums ist die Werkstätte von E. Menkel, der gegen 1925 kurzzeitig in Lößstedt eine „Keralith“-Produktion aufnahm. Es muss sich um keramische marmorähnliche Gebrauchsgegenstände gehandelt haben (WEISE & SCHILLING 1997, S. 116).

### Luftgetrocknete Werksteine

Der bei Zwätzen verbreitete, leicht gewinnbare Lößlehm bildete einen von Anfang an genutzten Rohstoff. Er fand Verwendung nicht nur als Dichtungs- und Baumaterial für alle Sorten von Öfen – bis in die 1950er Jahre gab es einen Backofenbauer in Zwätzen – sondern als **Lehmziegel** auch für Lehmwände und im Fachwerk. Zur Ausfachung der Balkenkonstruktion wurden diese ungebrannten, luftgetrockneten Ziegelsteine eingesetzt (an der Scheune gegenüber Schafberg 2, Max-Gräfe-Gasse 17) und gegen die Witterung mit einer Sand-Kalk-Tünche oder Kalkputz geschützt. Ob man vielleicht auch preisgünstigere Hof- und Gartenmauern aus ungebrannten Lehmziegeln in Zwätzen errichtete, bleibt eine Vermutung. Mehrere, sauber aus Muschelkalk aufgemauerte freistehende Torbögen deuten vielleicht darauf hin. In Jena ließ Matthias Schleiden den Botanischen Garten nach Norden mit einer solchen Mauer begrenzen – gegen die für ihn „gefährlichsten Geschöpfe, die wilden Kaninchen und die Gassenbuben“ (WEISE & SCHILLING 1997, S. 146).

Luftgetrocknete Steine waren auch aus **Süßwasserkalk** (Kalktuff) hergestellt worden. Für nichttragende Bauteile, Fachwerkausbau und Innenwände besaß ihre Verwendung in Zwätzen wahrscheinlich einen Höhepunkt in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Obwohl der Ort selbst teilweise auf Kalktuff steht, ist nicht bekannt, dass dieser Rohstoff abgebaut und zu Ziegeln verarbeitet worden ist. Die Produktion von Ammerbach und aus dem Pennickental reichte aus, um die gesamte Jenaer Umgebung zu versorgen.

### Tertiärquarzit

Die historisch interessanten gelbbraunen, festen Pflastersteine, die man in Jena zu DDR-Zeiten erbarmungslos vernichtete, haben sich in Zwätzen im Thomas-Müntzer-Weg und im oberen Abschnitt der Schulgasse, in Lößstedt als Auskleidung der Rinnsteine neben den Straßen erhalten. Sie trugen lokale Bezeichnungen wie „Katzenkopfpflaster“ oder mundartlich „Kartoffelpflaster“.

### Fasergips und Coelestin

Rötgips war zwischen Talstein und Kunitz abgebaut worden. Wie Kalkstein wurde auch Gips allgemein zu Branntkalk („Sparkalk“) und Düngekalk verarbeitet. Kleine Mengen von Fasergipsbrocken, und das wurde vielleicht auch bei Zwätzen im Röt-ausstrich praktiziert, las man per Hand auf. Fein zerrieben war dieser Fasergips als „Katzensand“ (Löschsand) in speziellen Streusandbüchsen zum Tintelöschens bis in das 19. Jahrhundert in Gebrauch. Ein Bedarf bestand in den Kanzleistuben der Komturei mit Sicherheit.

Die Gewinnung des ähnlich aussehenden Fasercoelestins (SrSO<sub>4</sub>) von 1845-1848

im Zwätzener Rosental ist dagegen gesichert. Er fand Verwendung wegen der grünen Verbrennungsfarbe des Strontiums in Feuerwerkskörpern und für chemische Zwecke.

### Kies und Sand

Die tertiären Hochflächenkiese und -sande bestehen aus reinem Quarz und stellten damit den besten Zuschlag für Mörtel und Beton dar. Sie wurden natürlich auch als Schüttstoff eingesetzt. Der Negativfaktor war ihr begrenztes, kleinräumiges Vorkommen, ehemals südöstlich von Closewitz und auf dem Großen Gleisberg, wo eine Gewinnung mit Unterbrechungen von 1870 bis 1955 beschrieben wird.

Dagegen spielten die Flusskiese, vor allem die der Niederterrasse, für die Kies- und Sandgewinnung eine größere Rolle. Sie wurden seit dem Bau des Bahnkörpers ab 1870 zwischen Zwätzen und Porstendorf abgebaut und als Schütt- und Füllmaterial zur Bettung der Bahnschwellen eingesetzt, als Zuschlagstoff für Betonarbeiten sowie für den Straßen- und Wegebau verwendet. Ab 1890 waren erste Kiesbagger auch zwischen Kunitz und Dornburg tätig. Negativ wirkte sich beim Abbau das ungünstige Verhältnis von zu mächtigem Deckgebirge (Auelehm) zur Kiesmächtigkeit aus.

Kiese der Hauptmittelterrasse wurden in der Hageschen Grube zwischen Jägerbergstraße 10 und der oberen Pfarrgasse mit Erlaubnis vom 13.9.1893 (DEMUTH 2005, S. 8) bis in die 1930er Jahre und in Kunitz am Spielberg durch Kurt Ratz von 1900 bis nach 1945 abgebaut. Reste der Hagesche Kiese finden sich noch heute als Schiefer-, Quarzit- und Quarzgeröll an den Wegen oberhalb Zwätzens. Einen Nachweis zur Qualität dieser Schotter als Zuschlagstoff für Beton bietet die etwas marode Mauer, die unterhalb der ehemaligen Schule den Abhang gegen die Straße absichert. Daneben wurde der Kies auch zur Wegausbesserung genutzt. Den Transport erledigte Landwirt Jecke aus Zwätzen mit Lieferungen bis nach Weimar und in den Ettersburger Park. Hage arbeitete mit einer Feldbahn über eine Verladerrampe. In den 1920er Jahren legte er sich einen LKW zu und lieferte die Baustoffe, unter anderem für die Nordschule in Jena, selbst aus (DEMUTH 2005, S. 8 + 49).

Im Ausgang des Rautals baute man jenseits des Steinbachs 15 m über der Bachau die gleichen Kiese in der Grube Pastohr ab (TOEPFER 1933). Als sogenannte „Kiese vom Kunitzer Typ“ hatten sie allerdings bei den Jenaer Maurern wegen ihrer lehmigen Beimengungen keinen guten Ruf. Sie galten als wenig dauerhaft, denn zum Waschen der Kiese fehlte in den hochgelegenen Terrassen ein Wasserzulauf.

### 3. Literaturhinweise

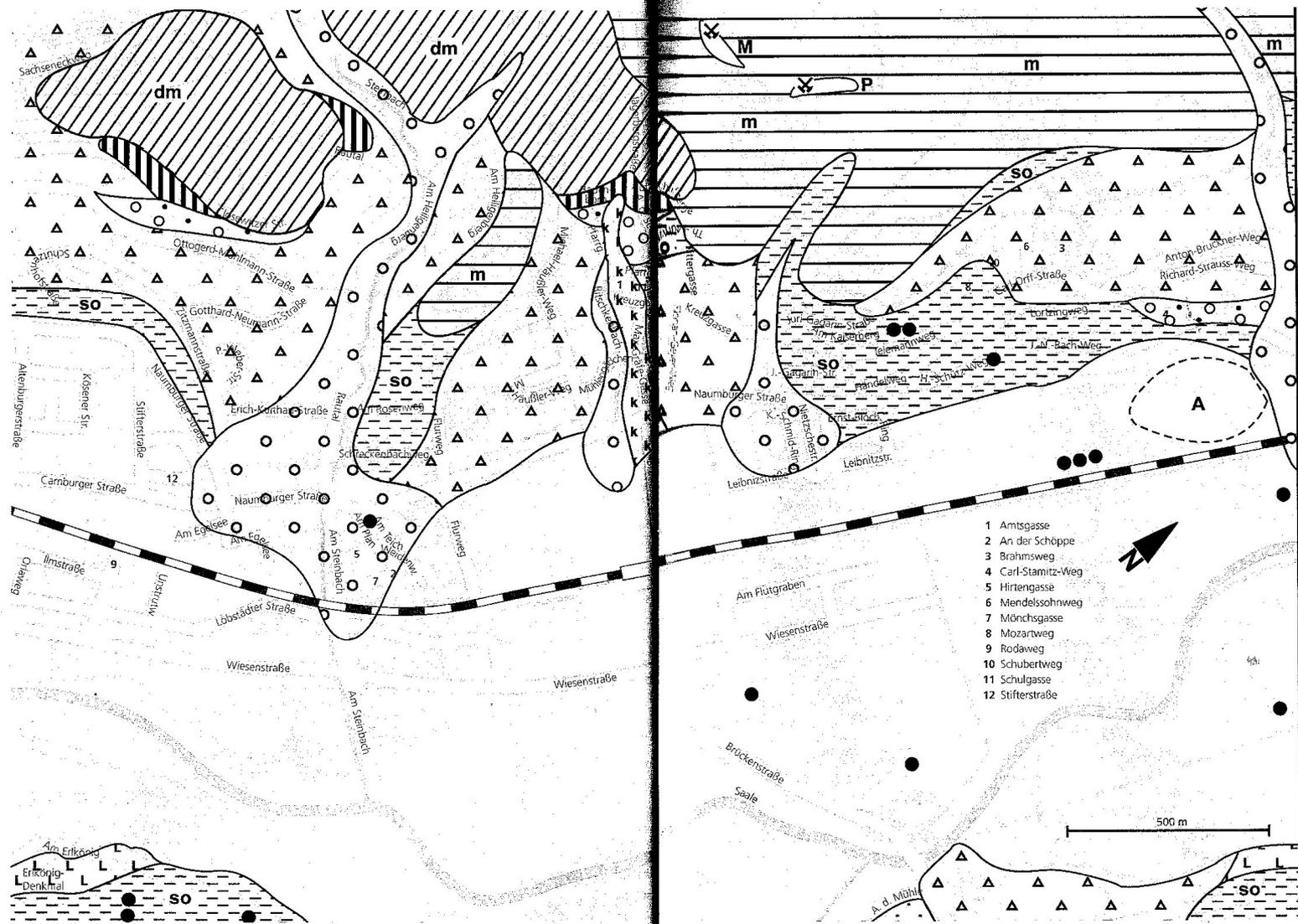
- DEMUTH, K. (2004): Zwätzen und die Saale-Eisenbahn. Zwätzener Almanach auf das Jahr 2004 : 3-5 ; Jena.  
 DEMUTH, K. (2005): Zwätzen, Handwerk und Gewerbe gestern und heute, Teil 1 – 54 S. ; Jena (Kulturlandschaft Zwätzen e.V. / Hrsg.)  
 DEMUTH, K. (2006): Zwätzen, Handwerk und Gewerbe gestern und heute, Teil 2 – 44 S. ; Jena (Kulturlandschaft Zwätzen e.V. / Hrsg.)  
 SEIDEL G. (2005): Subrosion und Hangbewegungen im Saaletal bei Zwätzen und Kunitz (NE-Teil von Jena). – Veröff. Naturhist. Museum Schleusingen, 20 : 77-80 ; Schleusingen.  
 TOEPFER, V. (1933): Die Terrassen und Flussläufe der präglazialen Saale im verlassenen Talabschnitt von Löbstedt und Zwätzen. – Beitr. Geol. v. Thür., 3 (4-6) : 283-288 ; Jena.  
 WEISE, G. & SCHILLING, W. (1997): Von Alabaster bis Zement. – 207 S. ; Zella-Mehlis (H. Jung-Verl.).

Peter Puff, Jena

### Geologische Gliederung und Legende zu der Übersichtskarte

(jüngste Bildung oben)

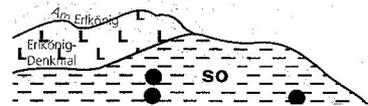
	Ehemalige Kalksteinbrüche. · M mittelalterlich, P Firma M. Peter
	Absenkungsgebiet über flächenhafter Gipsauslaugung
	Erdfall über Auslaugungshohlräumen im unterlagernden Rötgips
	Auelehm (mittelalterlich), darunter Flusskiese der Weichsel-Kaltzeit
	Schwemmkegel und Ablagerungen der Nebenbäche aus der Nacheiszeit
	Kalktuffablagerungen mit Gerölllagen, Nacheiszeit
	Handlehm (z.T. Löß), mehr oder minder von Muschelkalkgeröll durchsetzt
	Flusskiese verschiedener Mittelterrassen der Saale, Saale-Kaltzeit
	Elster-Kaltzeit, Bänderton eines Eisstausees, der die Hauptflussterrasse der Saale überlagert
	Geschiebemergel – Grundmoräne des Elster-kaltzeitlichen Eisvorstoßes
	Muschelkalk
	Röttonsteine
	Rötgipslager
	Chirotheriensandstein (oberster Teil des Mittleren Buntsandsteins)



- 1 Amtsgasse
- 2 An der Schöppe
- 3 Brahmweg
- 4 Carl-Stamitz-Weg
- 5 Hirtengasse
- 6 Mendelssohnweg
- 7 Mönchsgasse
- 8 Mozartweg
- 9 Rodaweg
- 10 Schubertweg
- 11 Schulgasse
- 12 Stifterstraße



500 m



## Die Steinbrüche von Zwätzen

Bruchsteine waren schon immer ein gefragtes Baumaterial. Zwätzen mit seinen Muschelkalkhängen bot gute Voraussetzungen, um Schottermaterial für die Straßen- und Wegbefestigung sowie Bruchsteine abzubauen, die behauen und zu Bau- und Pflasterarbeiten verwendet werden konnten.

In einem alten Zwätzener Katasterbuch, in dem leider keinerlei Jahreszahlen zu finden sind, findet man den größten Steinbruch mit 3.450 Quadratmetern in den Trögen. Dieser Steinbruch war Ordensbesitz und ging später mit vielen anderen Besitzungen in das Eigentum des Kammergutes über.

Auch sind noch andere Steinbrüche verzeichnet, zum Beispiel der von Hage in den Käutzchenbergen mit 335 Quadratmetern und am gleichen Ort der von Fischer mit 390 Quadratmetern. Es folgen noch eine Reihe von Steinbrüchen von 50 bis 150 Quadratmetern, die nicht von großer Bedeutung waren.

Man kann mit ruhigem Gewissen sagen: Zwätzen war im wahrsten Sinne des Wortes steinreich.

Nachfolgend soll über den größten Steinbruch berichtet werden.

Zuerst der Pachtvertrag von 1906 im Originaltext:

„Vorbehaltlich der Genehmigung des Großherzoglichen Staatsministeriums der Finanzen zu Weimar, ist zwischen dem Großherzoglichen Rechnungsamt zu Jena namens des Großherzoglichen Kammerfiskus und dem Maurermeister Heinrich Paul Dietzsch in Zwätzen der nachfolgende Pachtvertrag geschlossen worden:

1.

Es verpachtet das Rechnungsamt Jena vom 1. Januar 1907 an bis auf Widerruf von dem zum großherzoglichen Kammergute gehörenden Grundstück Nr. 268 des Katasters von Zwätzen Artland, Steinbruch und Lehde in den Trögen, den bisher an den Bauunternehmer Berthold Jäger in Zwätzen verpachtet gewesenenen etwa 460 qm großen Teil an den Maurermeister Herrn Friedrich Paul Dietzsch in Zwätzen zur Ausbeutung als Steinbruch.

2.

Die Aufkündigung des Pachtverhältnisses ist nur für den Schluss des Kalenderjahres zulässig und muss mindestens sechs Monate vor diesem Zeitpunkte erfolgen.

3.

Für die Steingewinnung in der Natur abzusteckende Stelle zahlt der Herr Pächter für jedes Pachtjahr den Betrag von zwanzig Mark bei Beginn es Pachtjahres.

4.

Die Muttererde von der verpachteten Fläche hat der Herr Pächter auf seine Kosten sauber abzutragen und auf den verbleibenden Teil des Grundstückes Nr. 268 des Katasters aufbringen zu lassen.

5.

Der bei dem Betriebe des Steinbruches während der Dauer der Pachtzeit anfallende Abraum ist vom Pächter sorgfältig einzuebnen.

6.

Die infolge des Steinbruchbetriebes nötig werdenden Wegeverbesserungen hat der Pächter auf seine Kosten bearbeiten zu lassen.

7.

Der Pächter hat die nötig werdenden Umfriedungen des Steinbruches und sonstigen Schutzeinrichtungen auf eigene Kosten herzustellen, insbesondere hat er in Anschluss an die Anordnung im Paragraph 3 der Unfallverhütungsvorschriften der Steinbruchsberufsgenossenschaft einen Schutzstreifen von 3 m Breite vor der Kante des Abraums weg liegen zu lassen und mit fester Umfriedung auf der Ackerseite auf seine Kosten zu versehen.

Die Entschädigung des Pächters des großherzoglichen Kammergutes Zwätzen wegen der durch diesen Schutzstreifen verloren gegangenen Fläche übernimmt Herr Dietzsch.

Jena, den 10. August 1906

Großherzogliches Rechnungsamt  
Bachmann

Zwätzen, den 20. August 1906

Paul Dietzsch

Zu dem vorstehenden Pachtvertrage erteilen wir hiermit die vorbehaltene Genehmigung

Weimar, den 27. August 1906

Nachtrag

Nachdem der Maurermeister Paul Dietzsch in Zwätzen von dem vorstehenden Vertrag zurückgetreten ist, ist unter Vorbehalt der Genehmigung des Großherzoglichen Staatsministeriums, Departements der Finanzen zu Weimar zwischen dem Großherzoglichen Rechnungsamte Jena und dem Maurermeister Max Peter in Zwätzen Folgendes vereinbart worden:

Es tritt der Maurermeister Max Peter in Zwätzen vom 1. Januar 1907 an in den vorstehenden unterm 10/20. August 1906 mit Friedrich Paul Dietzsch daselbst abgeschlossenen Vertrag über die Ausbeutung des Steinbruches auf Nr. 268 des Katasters von Zwätzen ein und unterwirft sich sämtlichen Bestimmungen dieses Vertrages.

Insbesondere verpflichtet sich Herr Peter, das ausbedungene Pachtgeld von jährlich 20 Mark zu Beginn des Pachtjahres an das Rechnungsamt Jena zu entrichten.

Jena, den 18. Februar 1907

Großherzogliches Rechnungsamt  
Bachmann

Zwätzen, den 22. Februar 1907

Max Peter

Zu dem vorstehenden Pachtvertrags-Nachtrage erteilen wir hiermit die vorbehaltenene Genehmigung

Weimar am 28. Februar 1907  
Großherzogliches Staatsministerium Departement der Finanzen."

Nach mündlichen Überlieferungen durch Max Peter soll der Steinbruch schon 100 Jahre zuvor bestanden haben.

Für Neubauten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts benutzte man gern Bruchsteine für die Sockel der Außenwände und die Fensterstürze.

Auch war es Mode, Bruchsteinsäulen für den Vorgartenzaun zu setzen. Beispiele dafür sind im Florian-Geyer-Weg in Zwätzen heute noch anzutreffen.

Auch als Hofpflaster wurden kleinere behauene Steine oft benötigt.

Das oben dargestellte Pachtverhältnis bestand über Jahrzehnte ohne Probleme. Zwischenzeitlich erwarb die Friedrich-Schiller-Universität Jena das Kammergut Zwätzen.

Die Juristen dieser Einrichtung fanden heraus (oder meinten jedenfalls zu finden), dass sich der Pächter nicht dem Vertrag entsprechend verhielt.

Ab September 1935 führte die Universität mithilfe des Rechtsanwaltes H. Schultze einen intensiven Schriftwechsel mit dem Pächter Max Peter, Zwätzen.

Sie warfen ihm Raubbau im Brechen der Steine und sonstige Nichteinhaltung des Pachtvertrages vor.

Da Peter die Pacht immer regelmäßig beglichen hatte, konnten sie wenigstens diesen Punkt nicht aufführen.

Unter anderem wurde behauptet, statt der im Pachtvertrag aufgeführten Fläche von 460 Quadratmetern hätte er über 3.000 Quadratmeter abgebaut. Man drohte dem Pächter, dass er den Erlös für die zu viel abgebaute Fläche an den Verpächter abzuführen habe.

Der Bauunternehmer Max Peter war gezwungen, auch einen Rechtsanwalt, in diesem Falle Dr. K. Maaser aus Jena, zu beauftragen, in diesem Streit seine Interessen zu vertreten.

Von Universitätsseite sind vom 12. bis zum 27. September 1935 mindestens drei Briefe voller Vorwürfe und Hinweise auf Vergehen an die Adresse des Pächters gesandt worden.

Auch Ortsbegehungen fanden in dieser Zeit statt, bei denen dem Pächter zusätzlich vorgehalten wurde, für andere Unternehmen Steine zu brechen.

Tatsache war, dass die Baufirma Fröhlich aus Jena die Möglichkeit genutzt hatte, das lose Schottermaterial für den Unterbau der Straße zum Jägerberg/Flugplatz einzusetzen. Der Bauunternehmer Peter erhielt dafür 0,50 RM pro Kubikmeter.

Ein Abbaustopp hätte zum Einen bedeutet, dass etwa 60 Arbeiter vorerst arbeitslos geworden wären; zum Anderen hätte sich die Fertigstellung der strategisch wichtigen Straße hinausgezögert. Das war dann selbst den Parteigenossen der Universität Jena klar geworden.

Am 17. Oktober 1935 teilte Rechtsanwalt Dr. Maaser seinem Klienten Max Peter mit, dass ein nochmaliges Vermessen der Abbaufäche nicht 3.000 Quadratmeter, sondern nur etwa 300 Quadratmeter ergeben hatte. Auch die finanziellen Nachforderungen waren kein Thema mehr.

Ein Prestigeverlust für den Verpächter und insgesamt kaum nachzuvollziehen. Bis 1. 4. 1936 wurde vom Bauunternehmer Max Peter weiter in der vorgesehenen Fläche abgebaut. Danach trat er vom Vertrag zurück.

In den Jahrhunderten zuvor kannte man solche Probleme sicherlich nicht, als die Bruchsteine in unserem Ort eine ganz erhebliche Rolle spielten und große Abbaufächen genutzt worden sind.

Denken wir nur an die vielen Gewölbekeller, die Mauerumfriedungen vieler Gehöfte, die Bauten des Deutschen Ordens, beispielsweise das Schloss, das Steinsche Haus und anderes.

Auch der Turm der Zwätzener Kirche und das heutige Pfarrhaus, einst Amtshaus des Deutschen Ordens, sind Wahrzeichen dieser Ära.

Kurt Demuth

Erläuterung:

Artland = Ackerland

Lehde = Unland oder karges Weideland